

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1914

287 (9.12.1914) Unterhaltungs-Beilage des "Volksfreund"

Offensive und Defensive.

(Schluß)

Die ungeheure Entwicklung der Kriegstechnik, die seit Clausewitz eingetreten ist, hat die Lehren dieses klassischen Kriegsdenkens nicht entkräftet, sondern im Gegenteil erheblich geschärft. Die über alles gewaltige Verbesserung der Waffen, die atomlose Schnelligkeit, weite Fernkraft, fürchterliche Zerstörungsmacht der heutigen Waffen haben in Verbindung mit den Millionenheeren als Typus der modernen Schlacht, die Wochen und Monate dauernde befestigte Feldschlacht erzeugt, deren Front sich über ein ganzes, großes Land erstreckt. Die Befestigung im Schützengraben, der den Verteidiger gegen Gewehr- und Schrapnellfeuer sichert und ihn nur der nicht allzu großen Gefahr in unmittelbarer Nähe explodierender Granaten aus Kanonen und Steilfeuergeräten oder von Luftbomben aussetzt, ist eine unvergleichliche Verstärkung der Verteidigung, während der Angreifer auf die Schützengräben den verheerenden Geschossen sich nutzlos preisgibt und überdies in seiner Schußfreiheit und Zielsicherheit — im Gegensatz zum gedekten Verteidiger arg beeinträchtigt ist. Dazu kommt, daß die Ueberwachung in einem Totalüberfall, die, nach Clausewitz, zugunsten des Angreifers wirkt, in demselben Maße in ihrem taktischen Wert sich mindert, als der vollendete Aufklärungsdienst durch all die neuen Wunderwerke des Fernsehens, Fernschreibens, Fernsprechens und endlich durch lenkbare Luftschiffe und Zügel organisierte, das Mittel der offensiven Ueberwachung sehr erheblich beeinträchtigt — bis zur völligen Unmöglichkeit.

Auch strategisch ist die Verteidigung das stärkere Mittel. Der strategische Erfolg besteht, Clausewitz zufolge, in der Vorbereitung des taktischen Sieges und in seiner Ausnutzung. Die drei Prinzipien der Taktik — Vorteil der Gegend, Ueberwachung, Anfall von mehreren Seiten — gelten auch für die Strategie; dazu kommen noch Bestand des Kriegstheaters durch Festungen usw., Bestand des Volkes, die Benutzung großer moralischer Kräfte.

Der Verteidiger hat den Vorteil der Gegend; der Angreifende den des Ueberfalls; dies ist in der Strategie wie in der Taktik. Der Ueberfall, mein Clausewitz, ist aber in der Strategie unendlich viel wirksamer als in der Taktik; ein Ueberfall führt selten zum Siege in der Schlacht, kann aber den ganzen Krieg mit einem Strich beendigen — allerdings nur unter der Voraussetzung großer, entscheidender, seltener Fehler. Ob der Angriff von mehreren Seiten, die Umfassung überhaupt ein Prinzip des strategischen Erfolges ist, daran möchte Clausewitz fast zweifeln. Dies Prinzip kommt nur wegen seiner Wirkung auf die Verbindungslinien in Betracht. Indessen beim ersten Zusammenstoß, wo Angriff und Verteidigung sich begegnen, ist dieser Faktor nicht groß. Erst wenn der Angreifende tiefer in das Land des Feindes eindringt und nach und nach selbst zum Verteidiger wird, dann sind seine Verbindungslinien hinter sich schwach und das wird wieder zum Vorteil des ursprünglichen Verteidigers.

Das der Bestand des Kriegstheaters auf der Seite des Verteidigers ist, leuchtet ohne weiteres ein: „Wenn die angreifende Armee den Feldzug eröffnet, so reißt sie sich von ihrem Kriegstheater los, und wird dadurch geschwächt, d. h. sie läßt Festungen und Depots aller Art zurück. Je größer der Operationsraum ist, den sie zu durchschreiten hat, um so mehr wird sie geschwächt (durch den Marsch und durch Besatzungen); die verteidigende Armee bleibt mit allem dem verbunden, d. h. sie genießt den Bestand ihrer Festungen, wird durch nichts geschwächt und ist ihren Hilfsquellen näher.“

Als fünftes Prinzip des strategischen Erfolges setzt Clausewitz den Volkskrieg in Rechnung; die Nationalabfassung. Auch hier bedarf es keiner Erläuterung, warum dieses Prinzip durchaus zugunsten der Verteidigung wirkt.

Ueber die moralischen Kräfte endlich sagt Clausewitz: „Die großen moralischen Kräfte, welche zuweilen das Element des Krieges wie ein eigener Gährungsstoff durchdringen, und deren sich also ein Feldherr in gewissen Fällen zur Verstärkung seiner Kräfte bedienen kann, sind wohl ebenso gut auf der Seite der Verteidigung als des Angriffs zu denken; wenigstens treten diejenigen, welche im Angriff besonders glänzen, wie Verwirrung und Schrecken beim Gegner, gewöhnlich erst nach dem entscheidenden Schlage auf, und tragen folglich selten bei, diesem eine Richtung zu geben.“ Selbst den Mut, das Gefühl der Ueberlegenheit, das aus dem Bewußtsein entspringt, zum Angreifenden zu gehören, schätzt Clausewitz gar nicht so hoch ein. „Die Sache ist an sich wahr, nur geht das Gefühl sehr bald in dem allgemeineren und stärkeren unter, welches einem Heere durch seine Siege oder Niederlagen, durch das Talent oder die Unfähigkeit seines Führers gegeben wird.“

Wie für die Taktik des Gefechts hat auch für die Strategie des Krieges die militärische Entwicklung seit Clausewitz seine Anschauungen verstärkt. Die modernen Verkehrsverhältnisse z. B., Eisenbahnen, Automobile, Brückenbauten, Landstrassen schwächen für den Angreifer die räumlichen Verbindungen mit jedem Schritte der Invasion in feindliches Land noch mehr als in der Zeit der Napoleonischen Kriege. Der Verteidiger zerstört, wenn er irgend es vermag, bei seinem Rückzug all die Kunstbauten der modernen Technik. Und wenn nun auch der Angreifer der heutigen Technik in ganz anderem Maße als vor hundert Jahren die schnelle Wiederherstellung der Eisenbahnen, Wege, Brücken, Straßen zu leisten vermag, der technische Unterschied zwischen den Verbindungen der Verteidiger des eigenen umkehrten Gebietes wird zu Ungunsten der Angreifer in demselben Grade größer, als er sich von

seinem Lande entfernt. Die Vorgänge im Osten, die wechselnden Offensivstöße und strategischen Rückzüge, haben im Kriege von 1914 für diese Einsicht reiches Anschauungsmaterial geliefert. Dazu kommt, daß die Wiederherstellung der verwüsteten Verkehrsmittel ein großes Menschennaterial beansprucht; daß ferner die Verkehrsmittel, je feiner und komplizierter sie sind und je vielfältiger und wirksamer die Möglichkeiten ihrer Zerstörung, desto größer die Zahl der für die Bewachung erforderlichen Mannschaften ist.

Darnach scheint die Sache der Offensiv-Strategie verloren, wenigstens insoweit sich irgendeine ebenbürtige Heere messen. Gleichwohl sind heute in allen modernen Militärstaaten die leitenden Männer der Armee zumeist begeisterte Anhänger der Offensive. Man schwört auf Napoleons Mahnung: „Activité, activité, vitesse!“ („Handeln, handeln, schnell handeln!“) General v. Blume spricht in seiner „Strategie“ (1912) den Grundsatz aus: „Die strategische Offensive ist die wirksamere Form der Kriegsführung, die, welche allein sichere Aussicht, zum endlichen Ziele zu gelangen, bietet.“

Das scheint ein unerbittlicher Gegensatz zu den so wohl begründeten Lehren eines Clausewitz. Das Problem bedarf sonach weiterer Klärung.

Aus Feldpostbriefen.

Gegen eine vierfache Uebermacht.

(Brief eines Durlacher Partisogenossen.)

den 6. November 1914.

Werter Genosse! Ich bestätige Dir gern den Empfang Deines letzten Briefes und möchte Dir Demum Wunsch gemäß einiges aus unserer bisherigen Existenz mitteilen, die eben nicht gerade rosig waren. Als wir am 19. August bei D... zum erstenmal ins Gefecht gingen, waren wir alle jungen Mäuler, als aber etwa um halb 11 Uhr unsere Spitzen Feuer bekamen, wurde es doch manchmal anders uns Herz. Nun hieß es auszuweichen, aber das war keine Schwärmerei mehr, wir steckten nämlich in den Gärten und mußten uns erst mit Peilpöde und Drahtschere Bahn brechen, bis wir endlich etwas mehr Bewegungsfreiheit bekamen und an die Franzosen heran konnten. Aber uns empfing ein Artillerie- und Infanteriefeuer, von dem sich nur der einen richtigen Begriff machen kann, der das mitterlich hat. Viele tote und Verwundete rechts und links von mir, bis es uns möglich war, soweit vorgedrungen, daß wir einigermaßen Deckung bekamen. Das feindliche Feuer wurde immer bestiger und das schlimmste war: wir konnten die Franzosen nicht sehen. Da fragte der Kompanieführer, wer freiwillig in ein uns gegenüber befindliches Haus gehen wolle, um die feindliche Stellung vielleicht von da aus besser auszumachen zu können. Da bin ich vorgedrungen und habe das Haus auch glücklich erreicht. Ich ging in den 2. Stock und konnte von hier aus die Stellung der Franzosen genau übersehen, sie waren kaum noch 150 Meter von uns entfernt an einem Abhang, deshalb konnten wir sie auch nicht sehen. Ich schob nun aus dem Fenster, was das Zeug hielt, bis Salbe auf Salbe auf mich hereinregelte, nachdem sie mich bemerkt hatten. Dann mußte ich natürlich weichen und melde dem Kompanieführer die Stellung der Franzosen, aber es war schon zu spät. Der Feind war schon nahe an uns herangekommen, wir hatten immer noch kein richtiges Schußfeld und unsere Leute wurden unter dem feindlichen Artilleriefeuer immer weniger. Als wir zurückgingen, zählte ich nur noch circa 30 Mann; der Kompanieführer war gefallen, sonst wäre ich wohl für das Eisenkreuz vorgeschlagen worden. Inzwischen bin ich froh, daß ich noch mit dem Leben davon gekommen bin. Ein Batteriezug der Landwehr-Artillerie wurde bis auf einen Mann vernichtet. Wir haben uns aber trotzdem tapfer gehalten, trotz der großen Verluste hielten wir 2 1/2 Stunden einer etwa vierfachen Uebermacht stand. Unser Regiment hatte an dem Tage 153 Tote und 600—650 Verwundete und Verletzte, unsere Feuerkraft fiel also ziemlich blutig aus. Nun kam für uns Landwehrelite eine schwere Zeit. Am 9. September hatten wir ein für uns erfolgreiches Gefecht bei L... am 13. September kämpften wir bei S... Dann lagen wir 10 Tage auf Feldwache bei anstrengendem Nachtdienst und fortwährender Beunruhigung durch die Franzosen. Dann marschierten wir nach M... zurück zur „Erholung“ und zwar genau 1 1/2 Tage. Wieder ging's hinaus nach D... und O...; wir mußten Stellungen ausbauen und Nachtdienst machen ca. 600 Meter vor der gutbedeckten feindlichen Stellung. Fast jeden zweiten Tag wurden wir angegriffen. Am schlimmsten war die Sache am 4. Oktober, da hatten die Franzosen etwa 200 Tote und Verwundete, wir nur 2 leichtverwundete. In diesen Stellungen lagen wir nun 6 Wochen, jeden zweiten Tag auf Wache im Schützengraben. Am 4. November kamen wir dann zur „Erholung“. Wie lange diese dauert, wissen wir nicht.

Noch etwas anderes, werter Genosse: Wir Durlacher Landwehrmänner, die wir in anstrengenden, nerenaufreibendem Dienst die Vogelewaacht halten, haben von Liebesgaben, speziell aus Durlach, so gut wie gar nichts erhalten, wir würden von der lieben Heimat auch gerne einen Liebesgabenkrug annehmen. Es stand mal in einer Nummer des „Durlacher Wochenblattes“, daß das dortige „Rote Kreuz“ 100 Mk. an die Truppen nach S... sandte, wir wurden aber davon verschont. Zeitungen braucht ihr uns keine zu schicken, wir haben hier immer das Neueste.

Im Namen meiner Durlacher Kameraden: ...

Kleine Nachrichten.

Ein Triumph der Arbeiterbildung im Schützengraben. In den Schützengräben ist es ja manchmal langweilig, und unsere Soldaten kommen auf merkwürdige Gedanken, sich die Zeit zu betreiben. Aber daß ein Arbeiter dabei Geistesstudien macht, ist doch eben nur in Deutschland möglich und ein glänzendes Zeichen des bekannten Bildungstrebens in der Arbeiterklasse. Die Leitung der Naturwissenschaftlichen (Sendebürgischen) Sammlungen in Frankfurt a. M. erhielt folgende Karte eines Mechanikers, der bei Chalons im Schützengraben liegt:

Sehr geehrte Direction!

Ich gelangte am 17. d. M. beim Ausheben eines Schützengrabens in den Besitz eines Meteoriten (nach meiner

Ansicht), schön gezackt, so groß wie eine Kinderhand. Er lag circa 1,20 Meter tief, gebettet auf eine Tonsschicht, überlagert von einer Kalkstein-Tonsschicht von circa 90 Zentimetern und noch 80 Zentimetern Ackererde. Das Gelände ist etwas vertieft und scheint früher ein See gewesen zu sein. Auch ist in der Nähe, circa 2 Kilometer entfernt, ein solcher von circa 2 Kilometer Umfang vorhanden. Zwei Erdproben habe ich auch genommen aus der umgebenden Erde des Steines. Gerne möchte ich den Stein, circa 275 Gramm schwer, dem Museum überweisen, doch ist er von der Beförderung ausgeschlossen worden, da wir nur Briefe bis 250 Gramm befördern dürfen; vielleicht können Sie einen Weg ausfindig machen, ihn zu bekommen ...

Das Museum hat sich bereit, sich den Meteoritenstein — um einen solchen handelte es sich — schicken zu lassen.

Eine gelungene Verspottung der Kriegsdichter leisten die „Danziger Neuesten Nachrichten“. Sie lassen unter der Verantwortlichkeit eines erfundenen Redakteurs Oskello Borsting von „wöchentlich 16mal erscheinenden Kurier für Plaisballen“ einen Stoßfeuerzerker los, in dem es u. a. heißt:

„Ich tue hiermit kund und zu wissen, daß jetzt 820 Kriegsgedichte bei mir liegen, und daß ich Kriegsgedichte nur noch dann annehme, wenn sie nicht aktuell sind, also mindestens eine halbjährige Einlagerung im Gedächtnis der Abteilung 3 — patriotische Käse! auszuhalten vermögen. Sollte trotzdem auf sofortige Aufnahme gedrungen werden, so muß ein landwärtliches Attest über die Dringlichkeit, bei Damen auch noch der Geburtschein und eine Photographie beiliegen. Das ärztliche Attest ist von der Polizeibehörde des Heimortes dahin zu ergänzen, ob und wie schon die Eltern des Einsenders gebichtet haben. Der Kreisarzt des Heimortes hat außerdem darauf zu bestätigen, daß die Eltern im Besitz eines weißen Schimmels sind, der auf den Namen „Pogonius“ wiehert und Räber an den Hüfen hat. — Sollte der an sich nicht unberechtigte Anspruch auf „Honorar“ gestellt werden, so bitte ich ebenfalls um die Photographie und bemerke dazu, daß die im Frieden übliche Bewertung nach Metern nicht aufrecht erhalten werden konnte. Wir haben uns vielmehr entschlossen, mit Rücksicht auf die ins Riesenhafte gewachsenen Einnahmen, jedes Gedicht im Durchschnitt mit 58 Mk. zu honorieren, die auf Vorsehung einer Anweisung am 1. April 1915 bei der königlichen Hauptkasse in London ausgezahlt werden. — Schlechte Gedichte geben bei uns ja selten ein, aber sollte einmal eins mit unterlaufen, so sind wir jederzeit gern bereit, dem Einsender einen kostenlosen Nachhilfeunterricht im Metrik erteilen zu lassen.“

Interessante Feldpostbriefe sammelt Julius Zwiflers Verlag, Wolfenbüttel, um sie in Buchform herauszugeben und sie so der Nachwelt als Quellen der Geschichte aufzubewahren. Die Sichtung und Zusammenstellung hat Prof. Johannes Leisen, Direktor der Stadt-Gewerbeschule, Braunschweig, Kaiser-Wilhelmstraße 68 2., übernommen. An ihn solche Briefe im Original oder in Abschrift einzufenden, werden die Empfänger gebeten, nachdem sie sich des Einverständnisses des Schreibers vorher versichert haben. Die Originale werden so gleich abgeschlossen und unbeschädigt zurückgeschickt. Es können auch solche Briefe Verwendung finden, die schon in Tageszeitungen abgedruckt sind. — Professor Leisen ist ein Weltkriegs-Veteran von 1870/71, seine unter dem Titel „Zwei Brüder in Frankreich“ herausgegebenen Kriegserinnerungen sind in vielen Tausenden im Reich verbreitet und noch heute ein vielbegehrtes Buch wegen der seltenen Frische der Darstellung, die neben dem großen Ernst der Zeit auch den gesunden Humor zu seinem Rechte kommen läßt. — Er ist daher für eine derartige Sammlung ein verständnisvoller Herausgeber. Alle weiteren Anfragen sind nach dort zu richten.

Eingegangene Bücher und Zeitschriften.

(Alle hier verzeichneten und besprochenen Bücher und Zeitschriften können von der Parteibuchhandlung bezogen werden.)

Kriegsliteratur. Im Chemnitzer „Volski“ Verlag sind 2 Broschüren erschienen, die sich mit der gegenwärtigen Kriegslage beschäftigen. Genosse Wolfgang Heine hat unter dem Titel „Kultur und Nation“ die Stellung der Sozialdemokratie zum Kriege behandelt und Genosse Dr. Hugo Heinemann lebt in einer Broschüre „Die sozialistischen Erziehungsaufgaben der Kriegszeit“ auseinander, in welchem Umfang die deutsche Regierung für die Abwehr des Feindes sozialistische Grundgedanken hat anerkennen und befolgen müssen. Die Broschüren sind in gutem Umschlag gehftet und kosten je 10 Pf.

Zu Selbstverlage von Dr. Heinrich Laufenberg, Hamburg-Alt-Mahlstedt ist erschienen „Imperialismus und Demokratie, ein Wort zum Weltkrieg“ von Laufenberg und Fritz Wolffheim. Wie aus dem Titel hervorgeht, beschäftigt sich diese Broschüre im wesentlichen mit den ökonomischen Grundgedanken des gegenwärtigen Krieges. Die Broschüre kostet gehftet 30 Pf.

Zwei wirkliche Kriegsbücher gelangen diese Woche im Verlage der Buchhandlung Bortwärdt Paul Singer G. m. b. H., Berlin SW. 68, zur Ausgabe und zwar werden erscheinen: „Kriegsfahrten in Belgien und Nordfrankreich“ von Dr. M. Koster und G. Koste, M. d. A., und „Kriegsberichte aus Ostpreußen und Rußland“ von Wilhelm Düwll, Kriegsberichterstatter beim Oberkommando des Ostheeres. Jeder Band enthält eine Spezialkarte vom Kriegsschauplatz und 8 Illustrationen. Zur Orientierung über den Inhalt seien hier einige Sätze aus der Vorbemerkung des Buches vom östlichen Kriegsschauplatz wiedergegeben: Diese „sozialdemokratischen“ Kriegsberichte bilden in ihrer schlichten Darstellung der gewonnenen Eindrücke einen wahrhaften Beitrag zur Erkenntnis des Krieges. Sie zeigen die heroischen Anstrengungen unserer Kämpfer in dem furchtbaren Ringen mit dem zarischen Erbfeind, sie geben ein anschauliches Bild von dem Wesen und den Bedingungen der Schlacht von heute, sie malen die grauenvollen Wirkungen für die unmittelbar betroffene Bevölkerung, sie beschönigen nichts und sie übertreiben nichts; der Krieg erscheint in seiner ganzen Furchtbarkeit, aber auch in seiner heldenhaften Größe, und die sozialistische Gesinnung des Beobachters breitet über Schrecken und Grauen jenen Hauch von Menschlichkeit, der auch dem Feinde gerecht wird.

Der billige Preis von 1 Mk. für den gut-gebundenen Band wird dazu beitragen, daß diese beiden Bücher zu den bestsellenden Weihnachtsgechenken gehören werden. Die Bücher können auch als Feldpostbriefe den Angehörigen im Felde oder in den Lazarettten geschickt werden. Bestellungen nehmen schon jetzt alle Volksbuchhandlungen entgegen.

